

Christin-Marie Below

Das
GLÜCK
liegt am
STRAND



Roman

ulstein
BB
2

CHRISTIN-MARIE BELOW, Jahrgang 1993, wohnt in Kassel. Hin und wieder findet man sie aber auch auf Norderney, wo sie vor Ort recherchiert. Als Tochter der Autorin Andrea Russo (Anne Barns) wuchs sie umgeben von Geschichten und Büchern auf.

Von der Autorin sind in unserem Hause außerdem erschienen:

Pension Herzschmerz

Café Meerblick

Unser Reetdachhaus am Strand

Christin-Marie Below

Das
GLÜCK
liegt am
STRAND

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Mai 2024

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2024

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data

Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: Sabine Kwauka, München

Titelabbildung: © Sabine Kwauka unter Verwendung von

shutterstock / © mimomy (Tassen);

shutterstock / © BinGoTinGo (Strand);

shutterstock / © KlavdiyaV (Paar);

shutterstock / © Improviser (Himmel);

shutterstock / © Daria Ustiugova (Möwe);

shutterstock / © Volushka (Möwen im Flug);

shutterstock / © Daria Doroshchuk (Blumen / Blätter);

shutterstock / © Susse_n (Leuchtturm)

Gesetzt aus der Albertina powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-06868-8

Für Mörv

Vielen Dank für deine jahrelange Freundschaft.

Schön, dass es dich gibt!

Prolog



Die beiden Mädchen lagen mit ihrem Großvater im feinen Sand der Dünen und schauten in den Himmel.

»Siehst du etwas?«, fragte Johanna und stupste ihre Schwester leicht an.

»Nein, da ist nichts.« Liv seufzte, ließ das Fernglas sinken und reichte es Johanna. »Guck du mal.«

»Psst!«, flüsterte der Großvater und legte den Zeigefinger auf die Lippen.

Gemeinsam lauschten sie in die Stille.

Das Meer rollte in sanften Wellen ans Ufer und wieder zurück, der Wind ließ den Strandhafer rascheln.

»Kiewip«, ertönte es plötzlich.

Der Großvater lächelte. »Wisst ihr, was das für ein Vogel war?«

Johanna rieb sich an der Nase. »Den Ruf habe ich schon mal gehört.«

Der Großvater nickte.

»Ich weiß! Ein Austernfischer!«, sagte Liv.

»Sehr gut, Schatz! Wenn wir Glück haben und jetzt ganz leise sind, landet er vielleicht.«

Johannas Augen wurden groß. Schnell sah sie wieder durch das Fernglas.

Liv formte mit ihren Händen ein weiteres Fernglas und suchte damit den Horizont ab.

»Schau mal ein bisschen nach links, Johanna«, sagte der Großvater. »Ich glaube, da hinten ist etwas.«

Johanna drehte sich ein wenig. »Wow, der ist ja so was von schön!«

Der Großvater lächelte. Er genoss die Zeit mit seinen Enkelinnen auf Norderney. Jedes Jahr kamen sie auf die Insel und verbrachten die Herbstferien in dem kleinen Bungalow direkt am Meer. Die Kinder liebten die Natur genauso wie er. Das Beobachten der heimischen Vögel wurde zu einem besonderen Ritual, das nur ihnen gehörte.

»Lass mich auch mal«, forderte Liv. Kurz darauf hielt sie sich das echte Fernglas vors Gesicht.

Flink lief der kleine Vogel durch den nassen Sand, stocherte mit dem Schnabel im Boden und suchte nach Futter. »Rote Füße, roter langer Schnabel, das ist wirklich ein Austernfischer, Opa!«

»Richtig«, sagte der Großvater. »Gut beobachtet.«

»Wenn du ihn nicht gehört hättest, hätten wir ihn bestimmt verpasst!«, flüsterte Liv.

»Ja, danke, Opa!«, stimmte Johanna zu.

»Die Natur hat so viel zu bieten. Wenn man ihr nur Zeit gibt, sich zu zeigen«, sagte der Großvater.

Die beiden Mädchen nickten.

»Aber wisst ihr, was das Schönste ist?«, fragte er.

Johanna schüttelte den Kopf. »Was denn, Opa?«

»Dass wir das hier alles zusammen erleben können. Ich hab euch so lieb!«

»Wir dich auch, Opa«, sagte Liv und lehnte ihren Kopf an seine Schulter.

»Und soll ich euch sagen, wer euch auch sehr lieb hat? Oma! Sie wartet mit frisch gekochtem Milchreis auf uns und ist bestimmt schon ganz ungeduldig. Wir müssen langsam los.«

»Milchreis?«, quietschte Liv und sprang auf.

Johanna lief hinter ihr her. Schnell rannten sie den Weg zwischen den Dünen entlang.

»Komm schon, Opa«, rief Johanna. »Wir haben Hunger.«

Er lächelte, atmete tief die salzige Luft ein und eilte seinen Enkelinnen hinterher.

Kapitel I



Mitten in der Nacht reißt mich mein Wecker aus dem Schlaf. Mein Dienst beginnt um sechs, die Straßenbahn fährt um zwanzig nach fünf, mir bleibt eine Stunde Zeit, um mich fertig zu machen. Ich drehe mich auf die andere Seite und nicke wieder ein. Zehn Minuten später ertönt das schrille Piepen der Schlummerfunktion, und ich stehe, ohne weiter zu zögern, auf. Die anstrengenden Dienste der letzten Wochen stecken mir in den Knochen. Zu groß ist die Gefahr, dass ich wieder tief einschlafe, wenn ich jetzt liegen bleibe.

In der Küche stelle ich den Wasserkocher an und gebe Kaffeepulver in den Porzellanfilter. Als ich das heiße Wasser in kreisenden Bewegungen darübergieße, steigt mir der aromatische Duft der frisch aufgebrühten Bohnen in die Nase. Ein Ritual, für das ich mir jeden Morgen Zeit nehme. Es weckt meine Lebensgeister.

Schluck für Schluck trinke ich den Kaffee in meinem Sessel und schaue dabei aus dem Fenster. Noch ist es dunkel, der Himmel ist voller Sterne. Aber es wird nicht mehr lange dauern, bis die Dämmerung hereinbricht. Heute wird die Sonne wahrscheinlich um elf nach fünf aufgehen, auf jeden Fall et-

was früher als gestern. Bis in den Juli hinein wird es so andauern. Und dann wird es Tag für Tag etwas später. Ende Dezember und im Januar wird es erst gegen halb neun hell. Dann habe ich die ersten zwei Stunden meiner Arbeitszeit schon hinter mir, wenn ich wie heute Frühschicht habe.

Ich schließe die Augen und genieße einen Moment die Stille. Da ich etwas abgelegen in einer Sackgasse mitten im Grünen wohne, ist nichts zu hören, eine Wohltat für meine Ohren und ein starker Kontrast zu dem, was mich gleich in der Klinik erwartet.

Nachdem ich den Kaffee ausgetrunken habe, gehe ich ins Badezimmer, mein Lieblingsraum in der Wohnung. Neben der großen Wanne hat der Vermieter auch eine Dusche eingebaut. Ich muss nur den Hebel umlegen, und schon rieselt ein sanfter Regen auf mich herab. Wieder eine kleine Auszeit für die Seele, ein Luxus, den ich mir jeden Tag nach dem Kaffee gönne. Noch ein bisschen Zeit für mich, im Sommer unter der Dusche, im Winter in der Badewanne. Dann creme ich mich mit einer erfrischenden Körperlotion ein, die herrlich nach Orange duftet.

Noch etwas müde, aber erfrischt, gehe ich im Bademantel und mit einem Handtuchturban um den Kopf ins Schlafzimmer, um mein Handy zu holen. Da sehe ich, dass ich eine Nachricht bekommen habe. Wahrscheinlich von meiner Freundin Nina. Mit ihr bin ich heute nach der Arbeit verabredet. Fast drei Monate haben wir uns nicht gesehen. Immer kam etwas dazwischen. Viel zu viele Überstunden, eine Sommergrippe, der Vorsorgetermin, den ich schon zweimal

verschoben habe, genauso wie die Steuererklärung, die ich schon längst hätte machen müssen. Heute wollen wir endlich den Bann brechen und uns wiedersehen. Es sei denn, Nina sagt diesmal ab.

Aber ich täusche mich. Die Nachricht ist von meiner Mutter, wie ich überrascht feststelle. Und sie ist gestern Abend um kurz nach zehn bei mir angekommen, als ich schon tief und fest geschlafen habe.

Liv-Schatz, lese ich. Bist du noch wach? Dann ruf mich bitte mal an. Hab dich lieb, Mama.

Ein flaes Geföhl in der Magengegend macht sich breit. Doch das kleine rote Herz hinter dem Text und das Wort »Schatz« hinter meinem Namen beruhigen mich sofort wieder. Es ist nichts Schlimmes passiert, sonst hätte meine Mutter geschrieben: *Ruf mich bitte an, es ist wichtig, Mama.* Als ich die letzte Nachricht dieser Art bekam, erfuhr ich kurz darauf, dass mein Großvater gestorben war, nur zwei Monate nach meiner Großmutter.

Seitdem habe ich nichts mehr von meiner Mutter gehört. Es geht ihr gut auf Teneriffa, wo sie seit zwei Jahren das Leben genießt – und die Liebe, wie sie so gerne sagt.

Es juckt mir in den Fingern, sie anzurufen, jetzt, kurz vor fünf. Ich weiß, dass sie ihr Handy nie lautlos stellt, aus Angst, etwas zu verpassen. Aber ich beschließe, eine gute Tochter zu sein, lasse sie schlafen und rufe sie später an.

Stattdessen gehe ich in die Küche, hole die vorbereiteten Overnight-Oats aus dem Kühlschrank und den Direktsaft, heute Orange, in den ich etwas Ingwer reibe. Mein Frühstück

für warme Tage. In den kalten Monaten mache ich mir Porridge. Den obligatorischen Saft gibt es bei jedem Wetter.

Zehn Minuten nach fünf gehe ich leise die Treppe hinunter. Zum Glück ist die Straßenbahnhaltestelle nicht weit, ich brauche nur fünf Minuten zu Fuß. Den kleinen Puffer plane ich ein, denn es kann schon mal vorkommen, dass die Bahn ein, zwei Minuten zu früh abfährt. Außerdem will ich nicht hetzen. Die Hektik des Tages wird mich früh genug einholen.

Gerade als ich die Tür hinter mir geschlossen habe und die ersten Schritte durch den Vorgarten mache, höre ich die kratzige Stimme meiner Nachbarin, die in der Erdgeschosswohnung unten rechts wohnt.

»Schon wieder so früh unterwegs, Sie Fleißige.«

Ich bleibe stehen und drehe mich zu ihr um. »Und Sie sind schon wieder so früh auf. Guten Morgen, Frau Klischat.«

»Wenn Sie achtzig sind, ist die Nacht um fünf, spätestens um sechs vorbei, obwohl Sie nicht mehr zur Arbeit müssen.« Sie schaut auf die Uhr. »Die Straßenbahn kommt in acht Minuten, beeilen Sie sich.«

»Mach ich, schönen Tag noch, Frau Klischat.« Lächelnd gehe ich weiter. Meine Nachbarin schaut nach mir, und das meine ich durchaus positiv.

Die Sonne geht über Kassel auf. Die Straßenbahn kommt pünktlich. Wie immer sitze ich fast allein darin, erst am Bahnhof werden es ein paar Menschen mehr.

Achtzehn Minuten später bin ich da.

Jedes Mal, bevor ich die Station betrete, halte ich kurz inne und atme tief durch. Sobald ich durch die Tür gehe, beginnen

der Stress und der ganz normale Wahnsinn. Es ist, als würde ich einen Schalter umlegen. Auf der Arbeit muss ich funktionieren. Alles andere wird unwichtig, wenn ich den Kittel trage. Ich darf keine Fehler machen.

Um kurz vor sechs sitze ich in meiner kobaltblauen Arbeitskleidung mit meinen Kolleginnen und Kollegen im Aufenthaltsraum. Dr. Cremer, die Ärztin der Nachtschicht, bringt uns kurz auf den neuesten Stand.

Wir erfahren, dass ein Patient, den ich seit zwei Wochen betreue, wieder eine Lungenentzündung bekommen hat und künstlich beatmet werden muss. Bei anderen Patienten haben sich die Entzündungswerte verschlechtert. Und für eine Patientin ist eine Dialyse geplant, eine andere ist leider in der Nacht verstorben.

Aber es gibt auch eine gute Nachricht. Einem älteren Herrn, den wir gestern aus dem künstlichen Koma geholt haben, geht es besser. »So gut, dass er alle auf der Station herumkommandiert«, sagt Beate, eine meiner Kolleginnen. »Er hat auch schon mit seiner Frau geschimpft, die vor Freude geweint hat.« Sie lächelt. »Er heißt Norbert, sie nennt ihn Nörgler. Wenn alles klappt, darf er ab morgen mit den Kolleginnen auf der Inneren schimpfen.«

Auch ich lächle. Jeder noch so kleine Behandlungserfolg tut gut und ist wichtig.

Eine gute halbe Stunde dauert es, bis wir alles besprochen haben, und ich weiß, wer heute auf meinem Dienstplan steht. Es ist der Mann, der wieder an einer Lungenentzündung erkrankt ist. Er ist Mitte achtzig und sehr krank, ein Langzeitpatient. Da seine Betreuung viel Zeit in Anspruch